Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 11

Artikel: Von altschweizerischer Goldschmiedekunst

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667292

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

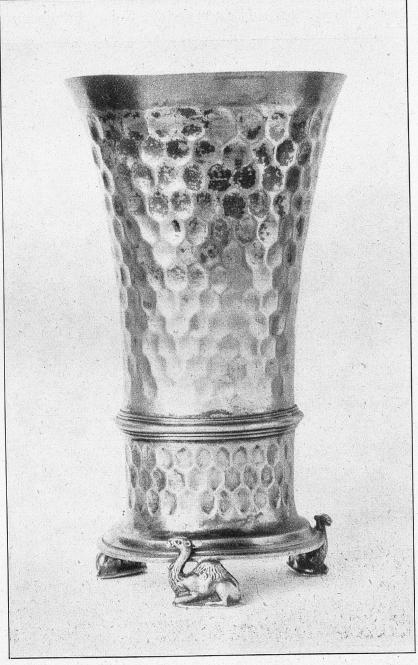
Von altschweizerischer Goldschmiedekunft.

Die ältesten auf dem Gebiet der heutigen Schweiz erhaltenen Goldschmiedearbeiten, abgesehen von den in den Gräbern der Bölkerwansderungszeit zutage gehobenen Schmuckstücken, reichen in das 7. Jahrhundert zurück und stammen aus kirchlichem Besitz. Die Kirche war es, welche für ihre rituellen Bedürfnisse des Edelmetalls nicht entbehren konnte. Die kostbareren Stücke wurden aus reinem Silber erstellt und

ganz ober teilweise vergoldet. Als Ersatz diente dann auch unedles Metall, Messing, Kupfer, Bronze, welches Feuervergoldung, seltener Versilberung erhielt. Häusig sinden wir Edelund Halbedelsteine, Glasslüsse, Erubenschmelz, Email und Niello zur Verzierung verwenbet.

Diese frühmittelalterlichen Stücke sind ausnahmslos kirch= licher Herkunft, Kultusgeräte. Ihr Aufbau und ihre Defora= tion schlossen sich eng an die je= weils herrschenden Stil- und Architekturformen an, beson= ders die Monstranzen. Die in Kirchenschätzen noch unseren Goldschmiedear= porhandenen beiten und die später dann in unsere Museen vor dem Unter= gang oder Verschleppung geret= teten Stücke geben ein beinahe lückenloses Bild der Entwicklung dieser edelsten Handwerkskunst durch die Jahrhunderte, begin= nend mit dem Einfluß der farolingischen Kunst, welche in unseren Landen bereits präch= tige Werke schuf. Dann folgt im romanischen Frühmittelalter die Einwirkung des rheinischen Kulturfreises, und schon im 14. Jahrhundert haben die Ausstrahlungen der niederländisch= burgundisch=französischen Runst in der Westschweiz gewirkt, während die Nord= und Oft= schweiz sich an deutsche Werke anlehnte. Die Gotif und die Renaissance bedeutete den Gip= hohem Grade selbständig gewordenen schweizerischen Goldschmiedefunst. Wenn auch noch ausgezeichnete barocke und Rokoko-Werke geschaffen wurden, so folgt doch zu Ende des 18. Jahrshunderts ein unaufhaltsamer Riedergang, der erst in jüngster Zeit sich wieder zu einem Aufstieg gestaltete.

Bis zum 15. Jahrhundert war das Goldsichmiedehandwerk, welches nicht nur in den gro-



Renaissance bedeutete den Gip= Silberner teilweise vergoldeter Stauf aus dem Besitz des Zürcher felpunkt der inzwischen in Bürgermeisters Hand Waldmann, † 1489, im Grunde dessen Wappen.

hatte, auf die Herstellung firchlicher Kultusgeräte, deren große Verschiedenheit den Künftlern weitesten Spielraum ließ, angewiesen.
Durch das Aufblühen des staatlichen Lebens in
der Eidgenossenschaft nach der Mitte des
15. Jahrhunderts, durch siegreich geführte
Kriege, durch die fremden Solddienste und durch
die Tätigkeit der Kaufleute und Handwerker
machte sich auch bald eine allgemeine Verbesserung der gesellschaftlichen Sitten, eine erweiterte
Lebenssiührung, überhaupt ein materieller Auf-

schwung bemerkbar. Nun tritt das erstarkte Bürgertum mit seinen Aufträgen an die Goldschmiede heran, welche früher von dem ziemlich unbedeutenden Adel, im Gegensatz zu den umsliegenden Ländern, keinen beeinflussenden Versdienst bezogen. Hauptsächlich kommen Eß und Trinkgeschirre in Betracht. Hier wurde nun das Edelmetall zum bevorzugtesten Material. Die Buffets der Rathäuser und der Zünfte waren vollgestellt von kostbaren Bechern, Schalen, Kannen, Aufsähen und anderm mehr. Ein unsbeschreiblicher Formenreichtum herrschte. Das Prunkbedürfnis und der Wettstreit, mit edelm

Tafelgeschirr zu glänzen, verpflanzte sich von da auch in die vornehmen Bürgerhäuser, und

filberne Becher gehörten schließlich zum allgemeinen Hausinventar, sogar zu dem des wohlhabenden Bauern= standes. Trot allen auswärti= gen Beziehungen hat sich im 16. und im folgenden Jahr= hundert die profane schweize= rische Goldschmiedekunst ihre eigenen unabhängigen For= men geschaffen. Vor allem müssen wir hier an die Zunft= geschirre denken. Eine ganze Reihe tüchtiger Meister, oft der Sohn dem Bater nachfol= gend, leifteten in Bafel, Bern und Zürich, sowie in manchen andern Orten ganz Hervor= ragendes. Während wir noch zu Beginn des 18. Jahrhun= derts vorzügliche Werke der Goldschmiedekunst antreffen, setzte die politische Stagnation der folgenden Zeiten bis zum Busammenbruch ber alten Eidgenoffenschaft, 1798, einer höheren Entwicklung ein Ziel. Für die reformierten Kantone hatte sich übrigens seit der Zeit der Glaubensspaltung nur die profane Goldschmiedekunst

weiter entwickelt, da die kirch= liche sozusagen ausfiel.

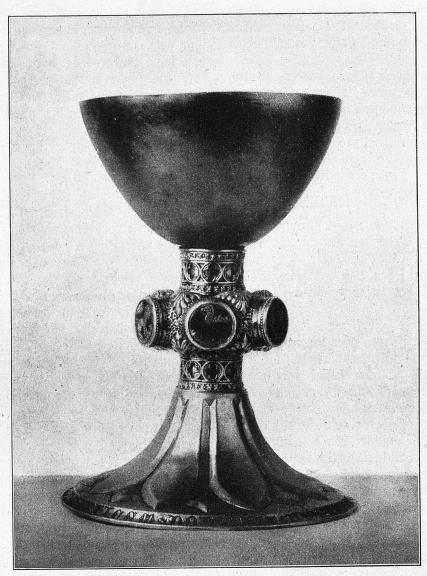
Leider haben sich, durch die politischen Ereignisse bedingt, im Verhältnis zu der ehemals vorhandenen nur eine be-



Silbervergoldeter Deckelbecher. Geschenk der Königin Elisabeth von England an Antistes Hch. Bullinger in Zürich 1560, Beschauzeichen von Straßburg.

schränkte Anzahl dieser weltlichen Arbeiten ershalten. Bei Kriegszeiten oder bei Reubesestisgungen der Städte wanderte, wie bei schlechten Zeiten im allgemeinen, jeweilen eine große Menge Silbergeschirre aus öffentlichem und prisvatem Besitz in die Nänze oder mußten als Kriegskontribution herhalten, so besonders nach dem Einbruch der Franzosen um die Wende

des 18. Jahrhunderts. Viele Stücke murden auch eingeschmolzen, um gemäß dem verändersten Zeitgeschmack in neue Formen verarbeitet zu werden. Das jedoch, was auf unsere Zeit sich herübergerettet hat, genügt völlig, um uns ein deutliches und anschauliches Vild der vergangenen schweizerischen Goldschmiedekunst zu geben. Ge.



Silberner teilweise vergoldeter Becher. Geschenk des Ritters Conrad von Wolfurt an das Kloster Pfäsers, Anfang 14. Jahrhundert.

Lettes Licht.

Nun sinkt der Tag, und serne Glocken hallen; Uch, wie so weit die Abendschatten fallen! Der Wind summt auf, und Wolken wallen dichter; Uch, wie so weit des Frühtags goldne Lichter! Mit letztem Schlag verklingen matt die Glocken, Wie eines Herzens letzte Schläge stocken.

Der du aus Nacht dereinst ins Licht gegangen, Es kommt die Nacht, dich wieder zu verlangen.